

wie sie aus dem Herzen hervorströmen. Man lese die Rede des Geistlichen über das Bild des Todes noch einmal nach, und fühle selbst, welch ein Leben aus diesen Versen hervorquillt.

C.

Einfachheit der Diction.

So ist die Sprache unseres Dichters durchaus einfach, wahr und kräftig, durchaus in Harmonie mit seinem dichterischen Charakter, wie wir ihn im Vorigen schilderten, und mit den Forderungen der epischen Dichtkunst. Kein einzelner Ausdruck, keine Wendung, kein einziger Vers in dem Ganzen ist weder didaktisch, noch lyrisch.

Der Vorwurf aber, dem dies Gedicht schwerlich ganz entgehen wird, ist der einer zu großen Einfachheit der Darstellung, einer solchen, die manchmal wenigstens matt und prosaisch wird. Bis auf einen gewissen Punkt ist dieser Tadel begründet; es hätte in der That hier und da ein minder gewöhnlicher Ausdruck gewählt, der Gang der Perioden durch das Hinwegschneiden müßiger Partikeln rascher gemacht; oder ohne auch hierin etwas zu ändern, durch den Bau des Verses dem kleinen Uebelstande abgeholfen werden können.

Größtentheils aber entsteht jener Vorwurf nur aus einer einseitigen Ansicht derer, die ihn erheben. Einmal darf ein Gedicht, wie das gegenwärtige, nicht stellenweis, es muß im Ganzen beurtheilt werden. Nur wenn der Eindruck des Ganzen matt und prosaisch ist, oder wenn Leser, die mit vollkommener Theilnahme an dem Gegenstande ihre Aufmerksamkeit durchaus auf das Ganze richten, durch einzelne prosaische Stellen gestört werden, nur dann ist jener Tadel begründet. Sonst aber ist es sehr natürlich, daß, um dem Ganzen das nöthige Gleichgewicht zu erhalten, um nicht überhaupt in einen Schwung zu gerathen, der dieser Gattung nicht zukommt, einzelne Stellen so gemildert werden müssen, daß sie, allein herausgehoben, nicht anders als matt erscheinen können.

Dann giebt es auch bei der Beurtheilung dessen, was die einen matt, und die anderen nur einfach und natürlich nennen, offenbar zwei verschiedene Standpunkte. Die einen nämlich gehen bei dem Dichter mehr von

dem Begriff des Rhapsoden (des Sängers), die anderen mehr von dem des Poeten aus — wenn es nämlich erlaubt ist, diese beiden Begriffe, in so fern in dem einen mehr das Musikalische des Gesanges, in dem anderen mehr das Künstlerische der Form herrschend ist, von einander zu trennen. Jene sehen ihn als einen Menschen an, der, durch die Eingebung eines Gottes in einen sinnlichen Schwung, in eine hohe Begeisterung versetzt, nun auch eine Sprache annimmt, die sich über alles Gewöhnliche emporhebt, nicht nur der Größe ihres Gegenstandes mit der Kühnheit ihres Ausdruckes folgt, sondern ihm vielmehr da, wo er kleiner erscheint, durch noch größere Kühnheit nachhilft. Sie wollen ganz andere Worte, andere Wendungen, kurz eine durchaus und in jedem Einzelnen andere Sprache, als die Prosa verlangt. Diese betrachten ihn als einen, dessen Einbildungskraft einen Gegenstand lebhaft aufgefaßt hat, und nun, mehr um die Sache, als um den Ton bekümmert, nur daran arbeitet, ihn auszubilden, und wieder der Einbildungskraft Anderer werth zu machen, im Einzelnen der gewöhnlichen Sprache nahe bleibt, aber das Ganze dadurch allein umändert und emporhebt, daß er es, seiner Form nach, zu einem reinen Werke der Phantasie macht.

Diese beiden Ansichten näher zu prüfen und zu würdigen, die Zeiten und Sprachen zu vergleichen, in welchen die eine oder die andere mehr gegolten hat, würde unlängbar zu wichtigen Resultaten führen. Es würde uns lehren, daß erst die vollkommene Scheidung der poetischen und prosaischen Sprache das Zeichen der vollendeten Bildung des Stils ist, und daß für diese Vollendung bei uns, wenn nicht die Poesie zu prosaisch, doch die Prosa noch zu poetisch ist. Allein da dies eigene und weitläufige Untersuchungen erforderte, da es uns offenbar nöthigen würde, tief in die Sprache Homer's und Plato's (welcher letztere vorzüglich hierüber treffliche Winke enthält) einzugehen; so müssen wir uns hier dabei begnügen, daß in jeder dieser Ansichten, so wie sie im Vorigen geschildert sind, dennoch offenbar etwas Einseitiges und Uebertriebenes liegt, und daß jede unlängbar besser zu einer besondern Art der Dichtkunst paßt. Wenn nun unser Dichter ein billigeres Urtheil nach der letzteren erfährt, so verdient er es mit desto größerem Rechte, weil seine Gattung und sein Charakter derselben offenbar mehr angemessen ist.